

Pan·de·mie und Po·e·sie

Ein jüdisches Lexikon

31
Lemmata
aus dem
Lockdown

[1] Wörterbuch des Jüdischen Museums der Schweiz zur →Corona-Pandemie 2020. [2] Versammelt jüdische Perspektiven auf die medizinischen, kulturellen und ökonomischen Auswirkungen der →Krise. [3] Poesie entsteht, wenn →Social Distancing von Social Dancing träumen lässt. [4] Verlegt von edition clandestin.

Jüdisches Museum der Schweiz (Hg.). (2020). Pandemie und Poesie. 31 Lemmata aus dem Lockdown. Ein jüdisches Lexikon, Biel: Edition Clandestin.

Das Jüdische Museum der Schweiz hat unter dem Titel «Pandemie und Poesie» ein kleines, feines Lexikon mit 31 Einträgen aus dem Lockdown herausgegeben. Es kann von vorne auf Deutsch oder von hinten auf Englisch gelesen werden oder auch andersherum, je nachdem in welcher Sprache man sich mehr zu Hause fühlt.

Wie kommt es, dass ein Museum ein Wörterbuch herausgibt und dann noch zu einem Thema, das die ganze Welt seit einem Jahr in Atem hält? Das Jüdische Museum tut damit das, was spätestens seit den 1980er Jahren eine kritische Museologie nicht müde wird, von den Museen zu fordern: Es thematisiert die Gegenwart und sammelt Zeitgenössisches, das für künftige Generationen relevant ist, anstatt die Depots mit Dingen zu füllen, die bestenfalls einen gewissen Liebhaberwert besitzen, für die Musealisierung aber wenig taugen, weil von ihnen kaum noch Kontextwissen vorhanden ist. «Pandemie und Poesie» versammelt die zahlreichen Begriffe, die im Corona-Jahr in den Medien neu aufgepoppt sind – von «Ansteckung» über «Home Office» und «Social Distancing» bis hin zu «Zoom-Party». Entstanden ist eine kleine Publikation, die dafür sorgt, dass wir uns erinnern und künftigen Generationen berichten können, wie das war, damals in diesen verrückten Corona-Zeiten.

Angefangen hat das museale Gegenwartsprojekt während dem ersten Lockdown als die Museumsleiterin Naomi Lubrich erste Lexikoneinträge von jüdischen Kulturschaffenden aus dem In- und Ausland sammelte und auf Facebook und Instagram veröffentlichte. Gemäss der Herausgeberin ist die Publikation als «Beitrag vom Volk des Buches zur Bewältigung der Corona-Krise» gedacht, und es tut dies mit zahlreichen lehrreichen Bezügen zur jüdischen Geschichte und Tradition. Oder haben Sie gewusst, dass einer der frühesten Hinweise auf «Social Distancing» im 3. Buch Mose (dem Buch Leviticus 13,46) zu finden ist? Die besagte Stelle wird von Nadia Guth Biasini, Präsidentin des Vereins für das Jüdische Museum der Schweiz, folgendermassen zitiert: «Und die ganze Zeit, während der der Aussatz an ihm unrein ist, [...] soll er abgeschieden wohnen.»

Eigensinn blitzt da und dort zwischen den Zeilen auf, wie zum Beispiel im Eintrag der dreizehnjährigen Schülerin Miriam aus Bern, in dem unter dem Stichwort «Hamsterkauf» zu lesen ist, dass Hamster, wie alle Nagetiere, nicht koscher seien – worauf unvermittelt der Satz folgt: «Aber Metaphern isst man ja nicht.» Auch der Humor kommt im Büchlein nicht zu kurz, wenn etwa im Cartoon des Berliner Cartoonisten Crazy David Levine ein schwarz gewandeter orthodoxer Jude mit wallendem Bart fröhlich pfeifend am Barbier vorbeischiebt, und damit die «Systemrelevanz» relativiert.

Und wie steht es mit der Poesie? Die findet sich im virtuoseren Beitrag der Schriftstellerin Sibylle Berg zum Thema «Angst» und im nicht minder berührenden von Lizzie Doron zum Thema «Plage». Vielerorts steckt Poesie zwischen den Zeilen: Zum Beispiel, wenn sich das «Volk des Buches» auf das «Volk des Bauches» reimt, wie im Beitrag von Oded Fluss, Bibliothekar der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich. Oder wenn der «Krisenherd» an den Küchenherd erinnert, wie beim Eintrag von Signe Rossbach, Veranstaltungskuratorin des Jüdischen Museums Berlin.

Entstanden ist ein vielstimmiges Büchlein, das nachdenklich stimmt, gerade weil es an Erfahrungen eines leidgeprüften Volkes anknüpft, und daran erinnert, wie fragil und schutzlos wir als Menschheit letztlich alle sind. Der liminale Raum, «in dem sich Juden zumeist befinden», wie Hanno Loewy, Direktor des Jüdischen Museums Hohenems, in seinem Beitrag «Grenze» schreibt, wird in der Pandemie zu einem Raum, in dem man «– egal ob jüdisch oder nicht – Abstand zueinander wahrt, um miteinander solidarisch zu sein.»

Nach der Ritualtheorie des britischen Ethnologen Victor Turner ist der liminale Raum ein mehrdeutiger Raum des Übergangs, in dem die Initianden weder die Eigenschaften ihres früheren noch ihres künftigen Status besitzen. Dies macht sie besonders verletzlich. Darum folgt im rite de passage zwingend die Angliederungsphase, in der die Individuen aufgefangen und in ihrem neuen Zustand willkommen geheissen werden. Wer wird da sein, um uns nach Corona aufzufangen? In was für eine Welt werden wir uns eingliedern? Wir wissen es noch nicht. Es bleibt die Hoffnung, dass wir, wenn es dann soweit ist, nicht einfach zur Tagesordnung übergehen werden, als ob nichts geschehen wäre, sondern unseren Beitrag leisten, damit die Welt eine solidarischere wird. «Pandemie und Poesie» wird uns helfen, uns zu erinnern. Damit hat die feine Publikation einen Platz im Bücherregal verdient.

Tina Wodiunig, Pädagogische Hochschule Zürich, t.wodiunigscherrer@phzh.ch